

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 28

Artikel: Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine Komplikation in der Anfertigung verursachen, dabei die richtige Theilung der Geschosswandungen nicht gesichert ist und eine bedeutende Excentricität des Geschosses entsteht, welche nachtheilig auf die gleichförmige Wirkung der Geschosse einwirkt und welcher Nebelstand bei den Shrapnels der belgischen Artillerie nicht stattfindet.

Was den Kostenpunkt anbetrifft, sollen sich die Kosten von 1000 Stück englischer Shrapnels nach Boxer so hoch belaufen als diejenigen von 1500 belgischen, und überdies die Boxer Zünden 7 bis 8 Mal mehr kosten als die belgischen.

Um möglichst unparteiisch zu sein beruft sich General Bormann auf das Urtheil des Obersten De-lobel.

Dieser findet als einen ersten wesentlichen Nebelstand der neu englischen Shrapnels nach dem System Boxer, die geringe Anzahl Bleikugeln, welche die Geschosse zu fassen vermögen, obgleich diese Kugeln für die Boxer-Shrapnels leichter sind als gewöhnliche Bleikugeln.

Es sind nämlich enthalten:

In den Shrapnels für 24pfd. 12pfd. 8pfd. Kanonen, der belg. Artillerie	201	100	49	Bleikugeln
„ badischen Artillerie	180	86	32	“
„ englischen Artillerie, altes System	128	63	27	“
„ englischen Artillerie, nach Boxer	121	58	20	“

In zweiter Linie ist die Lage der Sprengladung im Geschöß eine ungünstige, indem sie die Theilung der Hülle des Geschosses hindert, und der regelmäßigen Streuung der Geschosse entgegentritt.

Drittens hält es schwer bei der befolgten Ladungsweise dieser Hohlgeschosse, solche stets auf ein möglichst gleiches Gewicht zu bringen.

Viertens werden die Bleikugeln trotz dem beifügten Kohlenstaub beim Transport sich hin- und herbewegen und die Verschlussscheiben in den Kanal der Zünderröhre stoßen, so daß es dann schwer hält, den Zünden rasch einzusehen.

Fünftens wird das Tempieren des Zünders sehr viele Zeit rauben und dessen richtiges Einsetzen in die Zünderröhre in der Eile des Gefechts sehr häufige Versagen oder zu frühes Springen zur Folge haben.

Aus diesen Betrachtungen ist ersichtlich, daß das Boxersche Shrapnelssystem in jeder Beziehung hinter dem belgischen zurücksteht, obwohl es unter günstigen Umständen ganz gute Resultate zu liefern vermag.

Ein weiterer Nebelstand des Boxerschen Zünders, sowie des alten Shrapnelzünders ist die Anwendung des Holzes, welches so leicht Feuchtigkeit anzieht und sich daher besonders wenig zum Gebrauch bei der Schiffsbatterie eignet, namentlich auf Dampfschiffen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Auf uns Knaben machte dieses Ereigniß einen gewaltigen und bleibenden Eindruck. Bei unsern Soldatenspielen, die im ausgedehnteren Sinne gewöhnlich an den Sonnabend Nachmittagen vor dem Kölnischen Thore bei einer alten Schanze aus dem Siebenjährigen Kriege, uns Allen unter dem Namen der „Postete“ bekannt, stattfanden, und bei denen wir große Kugelhaufen von Rosskastanien, auch wohl kleine Kiesel als Wurfgeschosse sammelten und uns der hölzernen Schwerter und Lanzen als blanke Waffe bis zu blauen Flecken und blutigen Striemen des Gegners bedienten, hieß seitdem der besiegte und aus der Schanze vertriebene Anführer der „Jesus“ und mußte sich allerlei Spott und Hohn gefallen lassen. Als mich eines Tages dieses unabwendbare Misgeschick traf und ich mit Händen und Füßen im übertriebenen Gefühle meines Rechts und meiner Ehre dagegen demonstrierte, was geschah? Freund und Feind machten gemeinschaftliche Sache gegen mich; man entkleidete mich bis zum Gürtel, band mich an eine Pappel, die ich noch heute wiederfinden würde, spie mich an und peitschte mich mit kleinen Gerten bis aufs Blut. Meine größten Peiniger waren meine besten Freunde und nächsten Vettern, die drei Brüder von Lepel, Frix von Germann und Karl Wiederhold, die nun schon lange in portugiesischer Erde und unter russischem Schnee begraben liegen. Ich war vor Schmerz und Wuth außer mir, biß, krazte, schlug und trat um mich, was ich nur erreichen konnte, bis ich niedersank. Auf mein Geschrei kamen dann ein paar Kalkbrenner von den nahen Defen herbei und trugen mich, der ich wie ein bunter Hund überall bekannt war, mitleidig nach Hause. Die älterliche Dienerschaft verbarg vorsorglich diese heillose Jesus'sche Strafvollstreckung, aber kurze Zeit nachher entdeckte sie meine gute Mutter Abends beim Auskleiden an den blutigen Spuren auf Rücken, Hals und Schultern. Ich ward nun von ihr in strenges Examen genommen, gestand aufrichtig Alles, bat aber dringend, daß meine, wenn auch allzu rach- und ehrfüchtigen, Richter und Henker nicht zur Verantwortung und Bestrafung gezogen würden, da ich ja nun einmal das Unglück gehabt hätte, „Jesus“ zu sein und ich mir daher eigentlich geduldig Alles hätte lassen gefallen lassen. Man sieht, das junge Hessen hatte seinen Fanatismus, den des kriegerischen Ehrenpunkts.

Einige Jahre nach der Versezung meines Vaters aus Kassel kam ich ins Gymnasium nach Hersfeld und in Kost und Wohnung zum dortigen Konrektor Kraushaar, an dem ich einen tüchtigen Lehrer und an dessen trefflicher Gattin ich eine zweite Mutter fand, leider nicht so lange, als

vielleicht zu meiner Bildung und Zähmung erforderlich gewesen wäre. Eines Nachmittags traf der Reitknecht meines Vaters mit zwei Pferden und der schriftlichen Weisung in dem Kloster ein, mich sogleich mit nach dem Jagdschloss Wildeck, wo meine Mutter zum Besuch bei ihrer Gönnerin, der Landgräfin von Rothenburg, war, zu nehmen. In meinem ohnehin schon etwas defekten Sonntaganzug ritt ich die zwei starken Stunden auf einem englischen Harttraber in Wind und Wetter, einige Male den Sattelkopf benutzend, aber nichtsdestoweniger mit kühner Todesverachtung und großer Befriedigung. In meinem in jeder Beziehung reisemäßigen Anzuge ward ich bald darauf dem Landgrafen Wilhelm IX., der mit meinem Vater zu Mittag auf Schloss Wildeck eingetroffen war, vorgestellt. Bei meinem desolaten Anblick glaubte meine gute Mama vor Scham in die Erde sinken zu müssen, aber die Blicke des Landgrafen, der, wenn er wollte, gegen Federmann, auch gegen den kleinsten seiner Unterthanen gnädig und verbindlich sein konnte, ruhten längere Zeit wohlgefällig auf meiner geringen Person. Mich unter das Kinn fassend, sagte er äußerst grazios: „Scheint ein etwas wilder Passagier, wird sich wohl geben, werde in Berücksichtigung des verdienten Vaters für seine Education sorgen, soll von jetzt an Livrse-Page und, wenn er sich gut führt, demnächst einer meiner Leibpagen werden.“ Diese Ernennung, die mich zwar entzückte, war wenig nach dem Wunsche meines Vaters, denn er überzeugte sich, daß dies die längst von ihm nachgesuchte und eben so oft von seinem Kriegsherrn versprochene Zulage und Gehaltsverbesserung sein sollte. Aber der Landgraf verstand vortrefflich, seine Interessen mit denen seiner Diener zu verbinden und vertrug zudem keine Einwendung und keinen Widerspruch. So blieb denn nichts übrig, als, mir, den Rock-schoß und die gnädige Hand Serenissimi zu küssen, meinem Vater, mich sofort auf seine Kosten ins Pagenhaus nach Kassel abzuliefern. Hier drehte man mir gleich am ersten Tage einen gewaltigen Zopf ein, klebte mir auf jeder Seite eine lange Haarwurst-Locke an, kleidete mich in eine blaue silberbetreiste Livrse, rothe Höschchen und weisseidene Strümpfe und schickte mich an den Hof. Da dort, wie überhaupt in der Welt, Alles vom ersten Eindruck abhängt, den man macht, so will ich hier noch etwas näher darauf eingehen. Es war diesmal, wie so oft am Hofe, der Fall eines Andern, der mich steigen ließ, aber keines Menschen, dem ich ein Bein gestellt, sondern eines silbernen Tellers, den ich unterm Arm nicht fest genug gehalten hatte. Es war einige Wochen nach meiner Hoffähigkeit und Fertigkeit, als ich, hinter dem Stuhle einer kleinen Durchlaucht stehend, gerade im verhängnisvollsten Augenblick, dem tiefer Stille und gespannter Erwartung, daß die Herrschaften das Zeichen zur Erhebung — nicht des Volkes, sondern von der Tafel — geben werden, wo ich, in Gott weiß welche süße Gedärme-reien versunken, einen schweren silbernen Teller

auf das steinerne Schachbrett des Fußbodens fallen ließ; er dröhnte, prallte und rollte mit seltener Geläufigkeit und Geschicklichkeit wie eine geworfene Bombe bis zu den Füßen meines Idols und Ideals, des an der gegenüberstehenden Wand befindlichen eisernen Schwedenkönigs Karl XII. und blieb dort erst still liegen. Aller Blicke wandten sich auf mich, einige zürnend, andere höhnisch, wenige lächelnd oder mitleidig. Für einen solchen Pfeilhagel war aber mein armes kleines Pagenherz noch nicht gepanzert, ich glaubte meinen guten Ruf auf ewig dabi, Scham und Verlegenheit rötheten meine Wangen höher als den Sammet meines Karmintragens, und dicke Thränen rollten langsamer und geräuschvoller als eben der Teller, aber nicht erfolgloser auf das unbarmherzige Stein-Parket. Thränen aber können bekanntlich selten Damen, — nicht einmal Hofdamen, widerstehen; alle weiblichen Augen und die schönsten und lieballesten richteten sich auf meine feuchten, thränenschweren, um sie wie die Thautropfen eines jungen Morgens mit ihrer aufgehenden Sonne Strahl einzusaugen. Und nun erst die gewichtige Folge meiner Tellerrollerei: Prinzessin Karoline, die jüngste Tochter des Landgrafen, bald nachher dem Herzog Emil von Sachsen-Gotha, dem Freunde Jean Paul's und Benzel-Sternau's, vermählt, rief mich an ihren Stuhl heran — wohl seitens ih noch ein Stuhlgang für das Beinden eines Pagen ersprießlicher gewesen — häufte mir ihren Teller voll Backwerk und Süßigkeit, sie wußte wohl, den würde ich gewiß nicht fallen lassen, nahm mich bei der Hand und — man mußte es sehen, um es zu glauben — drückte ihre Nосenlippe mir auf das linke Auge, als das dem Herzen nächste, was seitdem, wie man mir später zuweilen versichert hat, eines besonders jährlichen Ausdrucks fähig geblieben sein soll. Dem sei, wie ihm wolle, dieser Augenkuss ward damals mein bester Medikus, er heilte mich vollständig, denn er brachte mir Heil bei Hose. Nicht genug mit diesem körperlichen Zeichen prinzesslicher Huld und Gnade, ward mir auch noch das geistige, daß die Fürstentochter ihrer Mutter Landgräfin auf deren Bemerkung: „Vous gâterez cet enfant“, laut geantwortet hatte: „Cet enfant a du sentiment et le vrai point d'honneur.“ Am nämlichen Abend aber tätschelte mir der sonst sehr gestreng und geistige zweite Pagenhofmeister Sieur Palice Bellay la Chapelle sehr freundlich die Wangen und sprach: „Va drôle de corps, tu feras ton chemin.“

Von nun an kam ich zur beständigen Aufwartung zu meiner gütigen Prinzessin, die mich auch nach ihrer Vermählung mit der Zustimmung ihres Gemahls, des Herzogs, der mich lieb gewonnen und sehr oft zum Träger und Besteller seiner vielen Spott- und Witzworte gemacht hatte, nach Gotha nehmen wollte. Von Herzen gern wäre ich ihr dahin gefolgt; aber das Vorhaben scheiterte an der Weigerung des Landgrafen und meines Vaters, und Ersterer, wahrscheinlich, um solchen Extravaganzien ein- für allemal die Spize zu neh-

men, ließ mich — denn er wußte vortrefflich die unbedeutendsten Menschen zwiespalt zu benutzen — am 31. März 1803 ins 2. Bataillon Garde stellen, zu dessen Fahne schwören und Spezialrevüen und kleine Exercizeit mitmachen, bei welch einer ich denn auch bald, da ich, ungewöhnlich ungeschickt, mein sogenanntes Kurzgewehr, was gewiß noch einmal so lang als ich selbst war, niemals richtig „Verkehrt zur Leiche“ zu bringen verstand, drei tüchtige Fuchtel und damit die damalige eigentliche Fahnenweihe, von meinem sonst sehr nachsichtigen Bataillons-Adjutanten Wolff von Gudenberg empfing. Der verkehrt Griff ist mir aber seitdem und bis auf den heutigen Tag noch gelegentlich geblieben.

Die Trennung von der Lieblingstochter war meiner trefflichen, überaus zärtlichen Landgräfin Mutter so nahe gegangen, daß sie mehrere Tage nicht bei Tafel erschien. Auch dies sollte mir zu gute kommen. Eines Abends ward ich in ihr Kabinett geholt. Sie sass prächtig geschmückt vor einem großen Spiegel, bemüht, vor ihrer Erscheinung zur großen Kour, die Spuren ihrer Thränen zu verwischen. Als ich etwas befangen eintrat, ermutigte mich das freundliche Zunicken ihrer ersten Kammerfrau Zimmer (Tante der später so gelehrt und bekannt gewordenen Brüder Grimm) meiner hohen Gönnerin gar sehr. Die gute alte Hoheit winkte mich näher und fragte sehr leise und fast ängstlich: „Liebes Kind, haben Sie denn Karoline so sehr lieb?“ Ich nickte verschämt und ließ meinen Thränen freien Lauf, da ich die ihren sah. Sie drückte mich an sich, aber freilich sehr lose, um sich nicht die Frisur und das Galaktüm zu verlegen, und wiederholte dabei mehrere Male: „Lieb Kind, gut Kind, brav Kind! sollst immer bei mir bleiben!“ — Folgenden Tags ward ich trotz meiner Jugend und außer der Tour zum wohlbestallten Leib- und Kammer-Pagen Ihrer Königlichen Hoheit (sie war die Schwester Christian's VII. von Dänemark) der Frau Landgräfin von Hessen-Kassel ernannt, erhielt Scharlach-Uniform mit weißen Unterkleidern und ward wenige Monate darauf noch höher gestellt und geehrt, als ich Scepter und Krone der neuen Kurfürstin und den obern und obersten Hofchargen auf einem prächtigen Kissen vorantragen durste. Meine schönste Zeit war und blieb aber immer die, wenn die Herzogin von Gotha mit ihrer überaus reizenden Stieftochter, der nachherigen Herzogin von Coburg, nur wenige Jahre jünger als ich, nach Kassel zum Besuche kam, was gewöhnlich zweimal im Jahre der Fall war. Die kleine liebliche Prinzessin ward meine beste Freundin und gelobte, mich niemals zu vergessen. Als ich sie nach langer Zeit, im Januar 1814, zum ersten Male wiedersah, war die geistreichste und liebenswürdigste der Fürstinnen von einem Schwarm von Prinzen, Grafen und Herren der großen verbündeten Hauptquartiere umstaltet, sie übersah den armen Pagen; erinnerte sich aber noch einmal seiner, als dieser im Frühjahr 1832, wenige Monate vor ihrem fröh-

zeitigen Tode, in Sankt Wendel an ihrem Krankenbettie sass. Sie war damals eine verwelkte und geknickte, aber noch immerhin durstende schöne Blume.

Leugnen kann ich nicht, meine überaus gütige Hoheit verzog und verwöhnte mich bei jeder Gelegenheit, ohne daß mich dies jedoch hoch- oder übermuthig gemacht hätte. An Pagenstreichen aller Art, die ich hier nicht näher anführen will, fehlte es allerdings nicht, doch hatte ich dabei immer die Lacher und in letzter Instanz die gnädige Kurfürstin auf meiner Seite und strenge Strafe niemals zu erleiden. Einen Theil des Sommers zog ich mit nach dem Orangerie-Palais in der Au oder war im Gefolge mit im Bad Nenndorf oder Pyrmont, an welchem letztern Orte ich zum ersten Male die angebetete schöne Königin Luise in der Uniform des preußischen Regiments Kurfürst von Hessen sah und seitdem nie wieder vergaß. Diese Zeit war denn vorzugsweise die meiner Freiheit und Ausgelassenheit. Morgens ritt ich vor der Kutsche, Mittags und Abends stand ich hinter dem Gesell der Kurfürstin oder folgte ihr ins Theater und Konzert. Alles dies konnte freilich nur auf Kosten meiner wissenschaftlichen Ausbildung geschehen; aber, Gott weiß wie es zuging, dies war über mein Verdienst nicht allzusehr der Fall, und jeder meiner Lehrer, und unter ihnen waren strenge und berufsgetreue, stets mit mir zufrieden. Ich kann aber auch versichern, daß ich niemals unbeschäftigt war, wenn auch nicht immer ernst und nüglich, und daß ich sehr oft während des Vorrettens und Hintermühlstebens meine Aufgaben wiederholte und auswendig lernte. Dies bewährte sich bei der großen Osterprüfung des Jahres 1804 besonders glänzend für mich, und wider der Meisten Erwartung, da ich die zum ersten Male als Hauptpreis ausgesetzte große silberne Medaille, mit dem Bilde des Kurfürsten und der Inschrift: *Virtutis bellicas incitamentum, am gewässerten blauen Bande zu tragen, erwarb, und zwar, was das Merkwürdigste war, gegen einen gefährlichen Nebenbuhler, einen jungen Ulrich Heerde von Huttent, letzten Sprößling des berühmten, der sich der ganzen Protektion des Kurfürsten und folglich auch der des Kommandanten der Pagerie, Obersten von Wackenitz, Neffe des berühmten Borndorfer, erfreute. Von einigen der mir wohlwollenden Lehrern ermuntert und gestachelt, verlangte ich am Schluss der Prüfung, wie die Übereichung an Huttent eben erfolgen sollte, noch einmal mit ihm den Werkampf bestehen zu dürfen, und ich ging als Sieger aus allen Disziplinen hervor. Ich wollte hierauf, und wirklich ohne alle Schein-Großmuth, den errungenen Preis meinem Gegner willig abtreten; dies wurde natürlich von der Prüfungskommission nicht angenommen, aber das Unerhörte geschah. Auf erfolgten Bericht befahl der Kurfürst, trotz des bedenklichen Kostenpunktes, dem von Huttent eine kleinere Medaille zum halben Silberpreis zuzuerkennen. Meine Kurfürstin triumphierte.*

Eines Ereignisses aus dieser Zeit muß ich hier noch erwähnen, da ich bei ihm wider Absicht und Willen eine Hauptrolle spielte und einigen Ruhm davon trug. In den alten weiten Räumen unsers Pagenhauses hatte sich schon seit einigen Tagen ein brandiger Geruch verbreitet, dessen bestimmte Veranlassung trotz genauer Nachforschung nicht entdeckt wurde. Als ich eines späten Abends, es war der vor Martini, mit meinem Gespons, dem zweiten Leibpagen, von Hofe nach Hause kam, ver- spürten wir den durch das ganze Gebäude verbreiteten Brandgeruch stärker als je, wir beruhigten uns aber gegenseitig mit der sehr lockenden Vorstellung gesengter Martinsgänse, die uns zum Mittag des andern Tages bereitet und gebraten würden, und legten uns sorglos schlafen. Nach kurzer Zeit erwachte ich wieder und gleichsam wie aus einem bösen Traume mit großer Anstrengung. Ich fand das ganze Zimmer mit dickem Rauch angefüllt und meine fünf Schlafgefährten röchelnd und dem Ersticken nahe. Schnell riß ich Thüren und Fenster auf und schrie Alles wach. Mit einigen der ältern und entschlosseneren Pagen — wir schliefen sämtlich im zweiten Stock — stürzte ich die Treppe hinab, dem dichtesten Qualm und Rauch entgegen. Einer der herbeigekommenen Aufwärter schlug die zur Wohnung des Obersten von Wackenitz führende Gangthür auf, und nun prasselten uns die hellen Flammen entgegen. Während dieser alte lahme Offizier und die beiden Pagenhofmeister geweckt, angekleidet und hinweggeführt wurden, sprang ich unklugerweise, um noch einige Uniformstücke und besonders eine mir vom Herzog von Gotha zum Geschenk gemachte goldene Reptieruhr zu retten, die Treppe noch einmal hinauf. Dieser Versuch wäre mir beinahe theuer zu stehen gekommen, denn als ich an das Kopfende meines Bettes trat, meine Uhr zu nehmen, die dort hing, brach bereits eines der andern im Zimmer stehenden durch den Boden und in die aufzulodernde Flamme. Als ich in schnellster Gangart an die große breite Treppe gekommen war, fand ich diesen einzigen Aus- und Rückweg mir abgeschnitten, den Rauch unerträglich, die steinernen Stufen und das eiserne Geländer bereits glühend. Es blieb zuletzt mir und drei andern sich nach und nach bieher flüchtenden Pagen als einziges Rettungsplätzchen ein kleiner vorspringender offener Erker oder Altan, auf dem man noch einigermaßen Atem holen konnte. Der während dessen herbeigekommenen Rettenden und Löschenden waren bereits sehr viele auf dem Platz, das Brand-Piket, viele Offiziere und auch sogar der Kurfürst im vollen dienstmäßigen Anzug zur Stelle. Er verhieß eine ansehnliche Belohnung für unsere Rettung. Aber damals kannte man noch keine Säcke und Schläuche und Fallschirme, und wie sie uns zugehen lassen, denn alle herbeigekommenen Leitern waren zu kurz. Nachdem auch noch mislungen war, uns Stricke zuzuwerfen, schaffte man eine große Anzahl Betten und Decken herbei und ermutigte uns, herabzuspringen. Zu diesem Salto mortals

wollte sich aber Niemand entschließen, ich jedenfalls so spät als möglich, und im Augenblick der höchsten Noth. Alles um mich her weinte und wehklagte und ein Aufwärter, der sich uns jetzt noch zugesellte und früher immer sehr viel von seinem Muthe und seinen Heldenthanen während des Krieges erzählt hatte, am allermeisten und unausstehlichsten, und ich glaube gewiß, daß der Anger und die Entrüstung, die ich darüber empfand, mir meine ganze Fassung und Ruhe erhielt, durch die mir Gott mit einem Male den Rettungsweg zeigte. Wie schon erwähnt, war das Pagenhaus ein sehr altes, geräumiges, mit vielen Gängen, Winkeln und kleinen entlegenen Kammern versehenes Gebäude, das nachweislich vor langen Jahren zu andern Zwecken, klösterlichen und weltlichen, und wie man behauptete und wir Pagen gar zu aern glaubten, auch der heimlichen Behme gedient und mit dem nahe gelegenen sogenannten Zwerenturm eine unterirdische Verbindung haben sollte. Bald nach meiner Aufnahme in das Pagenhaus hatte ich aber dadurch einen entschiedenen Beweis meines Muthes abzulegen gehabt, daß ich in einem der kleinen finstern Gänge, die nach einer unbewohnten Rumpelkammer und dort zu einer hinter einem großen Gesims versteckt gelegenen, mit Eisenbändern und Riegel versehenen engen Pforte führte, welche in besonderem Gespensterverruf stand, mitternächtlich die Wache gehalten hatte. Ich erinnerte mich, daß ich damals alle Grade von der leisen Gespenstefurcht bis zur kecken Todesverachtung glücklich überstanden hatte, und ohne Zweifel war es die Nehnlichkeit der Stimmung und Spannung, die mir jetzt die geheimnißvolle, geisterhafte eiserne Thüre in Erinnerung brachte. Schnell — denn es war wirklich die höchste Zeit — ward mein Vorschlag ins Werk gesetzt; wir bewaffneten uns mit Pfengabeln und Holzscheitern, ich führte den Zug, der Held von Aufwärter that in der Seelenangst sein Bestes, er führte wahre Schwabentreiche gegen die Eisenthür. Endlich wichen die verrosteten Banden und Angeln den wiederholten gewaltsausseren Stößen; wir krochen, ich voran, einer hinter dem andern durch den engen Spalt der Thüre, gelangten bald an eine noch viel engere Wendeltreppe, die wir hinabstiegen, die gar kein Ende nehmen wollte und bei welcher höchst unsicheren und beschwerlichen Wanderung wir das Feuer unter und über und neben uns sehr unheimlich knistern und Steine und Balken fallen hörten. Endlich befanden wir uns am Ende der Treppe, zwischen engen vier Mauern ohne Ausgang, in tiefer Stille und dichter Finsterniß, und schon wollte die vorige Mut- und Trostlosigkeit sich wieder bei uns geltend machen, als plötzlich ein schwacher Lichtstrahl über unsern Köpfen durch eine kleine vergitterte Öffnung in unser Verlies hineinfiel. Wir schreien wie die Besessenen, dennoch, wie es schien, ohne Erfolg. Endlich aber kam das Licht wieder und mit ihm ein schnurrbärtiges Gesicht in die Öffnung, das des Dekonomen Müller, das etwas bestürzt und ängstlich

nach unserm Begehr und Herkommen fragte. Die gewünschte Auskunft war bald gegeben; es erschienen einige Soldaten zur Erweiterung des kleinen Gitterfensters, durch welches wir, mit Hülfe einer herabgelassenen Leiter, aus unserem Grabe zuerst unter die Schinken und Würste des Vorrathsgewölbes und aus diesem hinauf zu dem übrigen lebendigen Fleische stiegen. Man hatte uns ziemlich schon verloren gegeben und empfing uns mit Jubel. Ich mußte Allen erzählen, ward zum Kurfürsten ins nahe gelegene Museum geführt, wo er sein Hauptquartier genommen hatte, um dem Brände nahe zu sein und hier von ihm als Held des Tages oder vielmehr der Nacht belobt. Meine

treffliche Kurfürstin sah mich seitdem mit besonders milden und frommen Augen, gleichsam als einen kleinen Menschen von Gottes Gnaden, an. Hat dieses Ereigniß auf mich einen besondern Eindruck gemacht und einen nachhaltigen Einfluß gehabt, so ist es keineswegs einer des Hoch- und Uebermuths, sondern vielmehr zur Demuth gewesen.

Ehe ich im Laufe der nächsten Begebenheiten weiter gehe, muß ich mit einigen flüchtigen Zügen der Erinnerung noch eine oder die andere Persönlichkeit des damaligen Kasseler Hofes zeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher-Anzeigen.

In der Schweighauser'schen Verlagsbuchhandlung in Basel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Untersuchungen über die Organisation der Heere von W. Küstow.

gr. 8. 587 Seiten. eleg. geh. Preis: Fr. 12.

Der bekannte Verfasser, der namentlich den schweizerischen Offizieren durch seine Thätigkeit auf der Kreuzstraße und in Thun, sowie durch seine ausgezeichneten Vorlesungen in Zürich näher getreten ist, gibt hier geistreiche Untersuchungen über das Wesen und die Formen der Armeen, wobei er zum Schluss kommt, daß nur ein wohlgeordnetes Militärsystem, basirt auf allgemeine Wehrpflicht, auf eine allgemeine in's Volksleben tief eingreifende militärische Jugenderziehung den Verhältnissen der Zeitzeit entsprechen könne, die eben so dringend die enormen Militärlasten, die auf den großen Staaten Europa's ruhen, beseitigt wissen wollen, als sie ein allgemeines Gerüst sein bedingen.

Das Buch darf daher jedem schweizerischen Offiziere, dem es um wirkliche Belehrung zu thun ist, angelehnlich empfohlen werden. Er wird dadurch in das eigentliche Wesen des Kriegsheeres eingeführt, wobei er eine reiche Summe taktischer Wahrheiten, militärischer Kenntnisse &c. als Zugabe empfängt. Für Offiziere des Generalstabes dürfte dieses Werk unentbehrlich sein.

In H. Amberger's Buchhandlung in Basel ist zu haben:

Geschichte des Feldzuges von 1815. Waterloo.

Von
Oberstleutnant Chaaras.

Autorisierte deutsche Ausgabe mit 5 Plänen und

Karten.

Preis 8 Franken.

Soeben verließ bei uns die Presse:

Das gute Recht

der

Soldaten und Landwehrmänner.

Erläutert in einem

Gesuche an die hohe eidgenössische Bundesversammlung

um volle, gerechte und zweckmäßige Belohnung des schweizerischen Militärheeres.

Von

W. Schulz-Bodmer.

Preis 20 Rp.

Winterthur im Juni 1859.

Steiner'sche Buchhandlung.

In der Schweighauser'schen Verlagsbuchhandlung in Basel ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mittheilungen

über das

nach dem System der Herren Burnand und
Prélat umgeänderte

Infanterie-Gewehr.

Auszug aus der schweizerischen Militär-Zeitung 1858,

No. 93, 94, 95.

Gehestet. 30 Seiten. 40 Cent.

Eine klare und übersichtliche Darstellung der Resultate, die bei den eidgenössischen Versuchen mit dieser nun adoptirten Waffe gewonnen worden sind.